

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 44

Artikel: Mein Freud Ludwig
Autor: Frank, Ilse / Stauber, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-618471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein Freund Ludwig

Ehrlich: Ich frage mich, was gewisse Leute haben. Ohne massgebend sein zu wollen, betone ich die Nützlichkeit meines Elektronengehirns. Wir teilen uns seit Jahren in die anfallende Arbeit – zum Vorteil von uns beiden. Die Wundermaschine, die, das vergesse ich chronisch, nicht mir, sondern der Firma gehört, ist eigentlich mein besseres Ich. Deshalb habe ich ihr einen Namen gegeben – einen männlichen Vornamen natürlich: Der Computer, dem ich so viel verdanke, dass ich es kaum zu ermassen vermag, heisst Ludwig.

Am Anfang, zugegeben, da fürchtete ich mich vor dem super-technischen Ding. Der Kollege, der die Aufgabe hatte, mich mit der neuesten Errungenschaft vertraut zu machen, war nicht zu beneiden. Er gab sich redlich Mühe, im Plauderton von Hebeln und Knöpfen, Befehlen und Gegenbefehlen, von Betriebsstörungen und besetzten Linien zu sprechen. Dennoch standen mir die Haare zu Berge, wann immer ich mich dem Terminal, dem Modem, den zwanzig Kabeln näherte. Und hatte ich erst die Finger auf der verwirralichen Tastatur, steigerte sich meine Abneigung in reinen Horror.

Der Kollege pries das Gerät mit blumigen Worten, was meine Opposition erst recht weckte. Ich wollte auf der Schreibmaschine hämmern, lieber noch mit der Füllfeder kratzen – alles andere war mir suspekt.

Als ich merkte, dass kein Büromensch auf meine Wünsche einzugehen gedachte, suchte ich heimlich nach dem Hammer, der uns allen bisher zu diversen Zwecken gedient hatte und mir nun zur Freiheit verhelfen sollte. Schon hob ich den Arm, um mich ans Zerstörungswerk zu machen, da fiel mein Blick auf den grünen Cursor. Er blinkte mich so lieblich an, dass ich es beim besten Unwillen nicht über mich brachte, seine Energiequelle für immer versiegen zu lassen.

Durch den Verzicht auf Gewaltanwendung war der Bann gebrochen. Mein Herz wurde weit, mein Geist aufnahmefähig. Endlich begriff ich, was mir der Instruktor seit geraumer Zeit schonend hatte beibringen wollen. Zuerst machte es mir nichts mehr aus, mich vor das – zwar noch immer geheimnisvolle – Gebilde zu setzen, dann bereitete es mir sogar beinahe Spass.

Im Masse meiner Kenner- und Könnerschaft wuchs das Vertrauen, das ich in den elektronischen Partner investierte. Bis – eben: Bis unsere Freundschaft so weit gediehen war, dass ich den Computer taufte.

Heute kann ich mir eine Woche ohne Ludwig schlicht nicht vorstellen. Der Gute bereitet mir sehr viel Freude, beglückt mich mit Spontanitäten, beschenkt mich ohn' Unterlass.

Zum Beispiel: Ich näherte mich ihm hochgemut, will frisch mit der Buchstabenklopferei beginnen. Ludwig aber ist noch nicht zum Schuft aufgelegt, lässt die paar Zeilen, die ich ihm gefüttert habe, munter springen. – Mit einem Schlag verschwinden sie von seiner Bildfläche. Blackout nenne ich dieses Phänomen, durch das mir mein Helfer ankündigt, dass er zu träge ist, um ein nervöses Tempo anzuschlagen. Also beuge ich mich dezent

in den Hintergrund, schlürfe zwei Tassen Beruhigungstee, lausche ein Viertelstündchen romantischer Musik. Dann schleiche ich mich vorsichtig heran, verpasse Ludwig mit dem Anti-Static-Spray eine kräftige Dusche. Der Überrumpelte wird lammfromm, behält alle Zeichen, die ich setze, tapfer bei sich – und ich feiere das Fest unserer Harmonisierung.

Möchte ich den abgespeicherten Text in die Druckerei übermitteln, verkündet Ludwig sporadisch, das ganze System sei ausgestiegen. Das erschüttert mich nur noch, wenn es sich innerhalb von zehn Minuten siebenmal wiederholt.

In der Regel löst ein klares Wort unsere Probleme. Ich drohe Ludwig Tod und Verderben an – konkret: den Flug aus dem Fenster. Schon kuscht er, tut, was ich vergeblich von ihm erfleht habe.

Besonders zufrieden bin ich mit meinen Ludwig, wenn er mir unbetene Gäste vom Leib hält:

Vor nichts hat das Volk Respekt. Vor keiner Stresssituation, vor keiner Verschnaufpause. Mächtig stürmt in meine Kojen, fragt dies, heischt jenes, will gehört, gehegt, gepflegt werden. Nicht so, wenn ich mich mit Ludwig abgebe. Wer mich an ihm schalten und walten sieht, erstarrt vor Ehrfurcht, murmelt eine Entschuldigung, bläst zum Rückzug. Ich lächle dem Computer zu, als wären wir Spiessgesellen.

Manchmal schwingt sich Ludwig sogar zu meinem Gönner auf: Er verhilft mir zu einem kostbaren Kleidungsstück. Kunstfasern lehnt er nämlich strikte ab. Sobald er eine von ferne wittert, verweigert er mir seine Dienste. Wenn ich ihm gelobe, künftig stets in Baumwolle, Hanf oder Seide zu erscheinen, schnurrt er genüsslich vor sich hin – und ich präsentiere ihm tags darauf, was ich ihm versprochen habe.

Ludwig ist mein Stolz, beinahe schon meine grosse Liebe.

